

# Die Unruhe des Gastes

Zu einem Roman Wilhelm Raabes  
zwischen Institution und Ereignis

---

EVI FOUNTOULAKIS

## I.

Dass zur Beschreibung der Instituierung eines literarischen Werkes und der damit einhergehenden Welt immer wieder auf die theologische Schöpfungsmetapher rekurriert wird, legt eine der Literatur intrinsische Spannung offen, oszilliert sie doch fortwährend zwischen einer metastabilen Institution und dem Ereignis ihrer Setzung: während sie einerseits eine kohärente Ordnung mit einer ihr immanenten Gesetzmäßigkeit und einem eigenen Erwartungshorizont schafft, schöpft sie ihre Kraft auch gerade aus einer Durchbrechung etablierter Muster; und während sie sich einerseits in existierende, realweltliche Institutionen und Konventionen einschreibt, transformiert sie diese zuweilen bis ins Unkenntliche und tritt in unvorhersehbarer Singularität auf.<sup>1</sup> Zwischen dem Anschluss an Instituiertes und Instituierung von Neuem, zwischen Gesetzesentwurf und Gesetzesverstoß spannt sich das auf, was man mit Maurice Blanchot als »Raum des Literarischen« bezeichnen kann.<sup>2</sup> Die Kraft zur Subversion ist nun nicht etwa trotz, sondern gerade aufgrund eines Verhältnisses zur Institution gegeben. Differenz und Wiederholung gehören ebenso unwiederbringlich zusammen wie Ereignis

---

1 Vgl. J. Derrida: This Strange Institution, S. 44: »There are ›in‹ the text features which call for the literary reading and recall the convention, institution, or history of literature.«

2 Vgl. M. Blanchot: L'espace littéraire.

und Institution. Diese Spannung im Kern des Literarischen selbst ist bereits im Medium der Sprache angelegt, deren Verständlichkeit sich der Iterierbarkeit verdankt.<sup>3</sup> Durch den Bezug auf das Gesetz, die Norm oder die Konvention entsteht erst die Wiederholung, der somit ein Institutionscharakter innewohnt. Derrida nennt dieses Verhältnis von Institution, die sich der Wiederholung verdankt, und Singularität in »This Strange Institution Called Literature« »Kontamination«:

»[A]ny work is singular in that it speaks singularly of both singularity and generality. Of iterability and the law of iterability [...]. What happens is always some *contamination*. The uniqueness of the event is this coming about of a singular relation between the unique and its repetition, its iterability. The event comes about, or promises itself initially, only by thus compromising itself by the singular contamination of the singular and what shares it. It comes about as impurity – and impurity here is chance.<sup>4</sup>«

Dem Ereignis entspricht also »ein bestimmter Modus der Iterabilität [...], ein besonderes Verhältnis von Singularität und Generalisierbarkeit«:<sup>5</sup> zugleich verändert, parasitiert<sup>6</sup> und kontaminiert die Iterabilität das, was sie identifiziert und zu wiederholen erlaubt.<sup>7</sup>

---

3 Vgl. J. Derrida: *This Strange Institution*, S. 62: »But an idiom is never pure, its iterability opens it up to others. If my own ›economy‹ could provoke other singular readings, I would be delighted. That it should produce ›effects of generality‹ here or there, of relative generality, by exceeding singularity, is inscribed in the iterable structure of any language [...].«

4 Ebd., S. 68f.

5 Th. Khurana: »... besser, dass etwas geschieht«, S. 240.

6 Zum Präfix »para-« und zum Terminus »Parasit« vgl. J. H. Miller: *The Critic as Host*, S. 453: »A thing in ›para,‹ moreover, is not only simultaneously on both sides of the boundary line between inside and out. It is also the boundary itself, the screen which is a permeable membrane connecting inside and outside.«

7 Vgl. J. Derrida: *Limited Inc a b c ...*, S. 33: »L'itérabilité altère, elle parasite et contamine ce qu'elle identifie et permet de répéter; elle fait qu'on peut dire (déjà, toujours, aussi) autre chose que ce qu'on veut dire, on dit autre chose que ce qu'on dit et voudrait dire, comprend autre chose que ... etc. En termes classiques, l'accident n'est jamais un accident.« (»Die Iterabilität verändert, sie parasitiert und kontaminiert das, was sie identifiziert und zu wiederholen erlaubt; sie macht, dass man (immer schon, immer, auch) etwas anderes sagen kann, als was man sagen will, dass man etwas

Derrida formuliert in »Das Gesetz der Gattung« ein »Gesetz des Gesetzes der Gattung«, das sich durch dieselben Merkmale auszeichnet, nämlich durch »ein Prinzip der Kontamination, ein Gesetz der Unreinheit, eine Ökonomie des Parasitären«.<sup>8</sup> Wenn jede Gattung, jedes Gesetz aufgrund der Unmöglichkeit stabiler, undurchlässiger Grenzen<sup>9</sup> bereits durch ihr eigenes Anderes kontaminiert ist, lassen sich Institutionen vielleicht als Versuch denken, derartiger Kontamination zu wehren, was ihnen nur vorübergehend gelingt; und selbst dieses zeitweilige Gelingen verdanken sie dem opportunistischen Gebrauch dieser Kontamination.<sup>10</sup> Am Beispiel der Metapher der Falte zeigt sich diese Doppelung des (versuchten) Ausschlusses bei gleichzeitiger Kontamination durch das Exkludierte, da sie keine klare Grenze zwischen Innen und Außen zu ziehen vermag, sondern in diesem ambivalenten Zugleich verbleibt.

Die »fiktive Institution« der Literatur positioniert sich dabei als diejenige, welche die Erfahrung der Grenze ermöglicht, da sie die Überschreitung ihrer eigenen Grenzen bzw. ihrer Diskursregeln erlaubt.<sup>11</sup> Sie vermag dabei einerseits Grenzüberschreitungen zu markieren, z.B. indem ein einzelner Text Genregrenzen in Frage stellt, kann aber auch andererseits selbst von Grenzüberschreitungen handeln. Das ist unter anderem dann der Fall, wenn Figuren der Liminalität wie beispielsweise der Gast in Szene gesetzt werden.<sup>12</sup> »Gastliche« Verhältnisse liegen jedoch auch vor, wenn Texte in einem intertextuellen Geflecht interagieren, indem sie beispielsweise durch Zitate, Anspielungen und Variationen auf andere Texte Bezug nehmen und ihnen somit »hospitieren«.<sup>13</sup> Im Folgenden soll

---

anderes sagt, als was man sagt und sagen wollte, etwas anderes versteht als ... etc. In klassischen Begriffen: der Zufall ist nie ein Zufall.« Übers. E.F.)

8 J. Derrida: Das Gesetz der Gattung, S. 252.

9 Vgl. M. Foucault: Vorrede der Überschreitung, S. 325: »Eine Grenze, die absolut nicht überquert werden könnte, wäre inexistent[.]«

10 Stellvertretend für die zahlreiche Forschungsliteratur zur Grenze und weiteren Begriffen der Liminalität sei hier auf den einen hervorragenden Überblick bietenden Aufsatz von Rolf Parr: »Liminale und andere Übergänge« verwiesen.

11 Vgl. N. Bolz: Qu'est-ce qu'un auteur?, S. 322. – So auch Derrida: This Strange Institution, S. 36: »The space of literature is not only that of an instituted fiction but also a fictive institution which in principle allows one to say everything. [...] The law of literature tends, in principle, to defy or lift the law. It therefore allows one to think the essence of the law in the experience of this ›everything to say.‹ It is an institution which tends to overflow the institution.«

12 Zur Figur des Gastes als Grenzfigur vgl. G. Mein: Gäste.

13 Vgl. z.B. J.H. Miller: The Critic as Host, S. 459.

das Verhältnis von Grenzen und ihrer Kontamination am Beispiel einer literarischen Gastbegegnung untersucht werden.

## II.

Figuren der Ambivalenz oder der Kontamination ähnlich derjenigen, die das Verhältnis von Institution und Ereignis aufweist, finden sich auch in Wilhelm Raabes Roman »Unruhige Gäste. Ein Roman aus dem Säkulum«.<sup>14</sup> Als biologische Kontamination sind diese einerseits thematisch explizit und treten auf der Handlungsebene als Geschichte einer Ansteckung zum Vorschein; sie treten aber auch metaphorisch zutage, einerseits insofern der Text das »Säkulum«, das säkularisierte 19. Jahrhundert, im Untertitel, in der Erzähler- und Figurenrede zwar wiederholt zu seinem Bezugspunkt erklärt, aber insbesondere durch seine intertextuellen Beziehungen ein ambivalentes Verhältnis dazu aufzeigt, andererseits im Spiel mit den Gattungskonventionen des Romans, was besonders in publikationshistorischem Kontext wirksam wurde. Der Roman Raabes, der durch seinen Untertitel gleichsam als paradigmatischer Roman seiner Zeit – und somit des Realismus – angepriesen wird, inszeniert zahlreiche dichotomische Oppositionen, um sie zu unterwandern. Dieses mehrschichtige »Straucheln auf der Schwelle«,<sup>15</sup> vor dem die Protagonistin des Romans warnt, bzw. Raabes Spiel mit den Grenzen unterschiedlichster Ebenen soll im Folgenden untersucht werden.

Raabes Roman beginnt mit einem Besuch des Protagonisten Veit von Bie-low, Professor der Staatswissenschaften, weltgewandter Tourist und Gast in einem mondänen Kurort, bei seinem ehemaligen Studienfreund Prudens Hahne-meyer. Dieser lebt mit seiner nonnenhaften Schwester Phöbe in einem abgelegenen Bergdorf und leitet die dortige Pfarrei. Der Pfarrer steht gerade vor einem unlösbar scheinenden Problem, als der Gast aus dem »Säkulum« in dem abge-

---

14 W. Raabe: *Unruhige Gäste*, S. 179-337 (nach dieser Ausgabe wird unter Verwendung der Sigle BA bzw. im Lauftext unter Angabe der Seitenzahl zitiert). Die als Fortsetzungsroman in der Gartenlaube erschienene Erstpublikation trug den – handschriftlich korrigierten – Untertitel »Ein Roman aus der Gesellschaft« (vgl. den Kommentar ebd., S. 558), der das Säkulum wohl im Sinne von »bürgerliche Gesellschaft im Gegensatz zur Kirche und der Geistlichkeit« eindeutschte (vgl. den Eintrag »Säkulum« in Meyers Konversationslexikon, Bd. 14, 1885-1892, S. 207), während die Erstausgabe und alle weiteren zu Lebzeiten Raabes erschienen Auflagen den Untertitel »Ein Roman aus dem Saekulum« führen.

15 BA 16, S. 205.

schiedenen Dorf auftaucht: Die Frau des aus der Dorfgemeinschaft verbannten Wilddiebs Volkmar Fuchs ist nach schwerer Typhuserkrankung gestorben. Dieser verweigert nun aus Trotz die Freigabe des Leichnams zur Beerdigung. Die Dorfgemeinschaft wollte die Frau nicht unter sich, als sie noch lebte, nun soll die Frau ihr im Tode nicht auf dem Friedhof ausgesetzt sein. Veit von Bielow, der sich der zur Vermittlung aufgebotenen Phöbe anschließt, findet einen überraschenden Ausweg, indem er für sich als Außenstehenden bzw. Fremden und für Phöbe, die die kranke Frau Fuchs bis zu ihrem Tode betreut hat, die beiden angrenzenden Grabstätten erwirbt. Damit wird einerseits Anna Fuchs von der übrigen Dorfgemeinschaft abgeschildert, während die beiden nicht verwandten Phöbe und Veit sich gegenseitig im Tode verpflichten. Das Begräbnis der Frau Fuchs findet statt, doch aus der vermeintlich harmlosen Einmischung des Gastes in den Sterbefall und die Begräbnisfrage entstehen weitreichende Folgen: Veit erkrankt nach seinem Besuch auf der Vierlingswiese an Typhus und wird während seiner Krankheit von Phöbe in einem verlassenen Seuchenhaus betreut; nach seiner relativen Genesung flüchtet er mit seiner nunmehr angetrauten, ebenfalls welterfahrenen Frau Valerie vor seiner Krankheit und dem nahenden Tod immer weiter in den Süden. Der Roman endet mit einem Brief Veits aus Palermo, der von einem Dankgeschenk an Phöbe, einer frühchristlichen Grablampe, begleitet ist.

Der Roman, das einzige Werk Raabes mit dieser Gattungszuschreibung,<sup>16</sup> wurde seit seinem Erscheinen verschiedentlich hinsichtlich seiner auf zahlreichen Ebenen aufscheinenden Polaritäten gedeutet, so vor allem hinsichtlich des Verhältnisses von »Säkulum« und nicht-säkularisierter, archaischer Zeit und Gesellschaftsform (oder, je nach Lesart, ontologischer Zeit), wie es sich vornehmlich an den beiden Protagonisten Phöbe und Veit in antagonistischer Weise zu manifestieren scheint.<sup>17</sup> Auch die noch vor seinem Erscheinen von Alfred Kröner, dem Verleger der *Gartenlaube*, gehegte Befürchtung, der Roman berge die Gefahr, dass die *Gartenlaube* seinetwegen als »fromm« aufgefasst werden könne, hat ihre Berechtigung in den zahlreichen biblischen Anspielungen, welche bereits ausführlich untersucht worden sind, wodurch dem historischen Kontext bestenfalls eine sekundäre Bedeutung zugemessen wurde.<sup>18</sup> Der Roman, dessen Untertitel »Roman aus dem Säkulum« (Herv. E.F.) nicht zuletzt als das (eigene) Jahrhundert interpretierbar ist, greift jedoch auch zeitgebundene Themen auf: Infektionskrankheiten stellten im medizinischen Bereich einen wichti-

16 Vgl. J. Pfeiffer: Tod und Erzählen, S. 86.

17 Vgl. dazu ausführlich H. Detering: Theodizee und Erzählverfahren, S. 92-140.

18 Vgl. den Kommentar im Anhang zu BA 16, S. 547; G. Höhler: Unruhige Gäste.

gen Forschungsgegenstand dar, der in schneller Folge neue Erkenntnisse zutage förderte<sup>19</sup> und in dessen Sog die »Ansteckung«<sup>20</sup> Ende des 19. Jahrhunderts zu einem bedeutsamen Schlagwort wurde; so konnte beispielsweise erst im Entstehungsjahr von Raabes Roman nachgewiesen werden, dass der Erreger des Typhus bakterieller Art ist.<sup>21</sup> Medizinische beziehungsweise die Gesundheit betreffende Themen gehörten ebenfalls zur inhaltlichen Ausrichtung des Publikationsorgans *Die Gartenlaube*, wie bereits ein Blick in das Inhaltsverzeichnis der Ausgabe zeigt, in welcher die in Fortsetzungen erscheinenden »Unruhigen Gäste« abgedruckt wurden.

Während also zahlreiche Themen, Subtexte und Intertexte in diesem an Zitaten und Anspielungen reichen Roman bereits Gegenstand intensiver Forschung bildeten, wurde die »mythologische Dimension« – mit einem Ausdruck Leo Lensings –<sup>22</sup> bislang marginalisiert. Zwar wird gelegentlich auf Raabes Spiel mit den mythologischen Namen verwiesen, doch hatte der Umgang mit der antiken Mythologie bislang eher Fußnotencharakter.<sup>23</sup> Dabei lässt sich die im Roman aufgeworfene Begräbnisproblematik gewissermaßen als Verkehrung des Antigone-Stoffes lesen, worauf die Forschung nur kurz verweist;<sup>24</sup> auch wird mit

---

19 »Kein Kapitel aus der ganzen Medizin hat in neuester Zeit so viele Bearbeitung und Änderung erfahren wie die Lehre von der A[nsteckung] und den ansteckenden Krankheiten; jeder Versuch einer Gesamtübersicht kann nur Geltung beanspruchen für den Tag, an dem er niedergeschrieben ist.« Meyers Konversationslexikon, S. 619.

20 »Ansteckung« ist »die Übertragung eines eigentümlichen, nach Art eines Giftes wirkenden Stoffs von außen her auf den tierischen Organismus« (ebd., S. 618), was auch die Metaphorisierung des Typhus als Gift in »Unruhige Gäste« erklären mag. Vgl. auch N. Binczek: Das Ding hat seine Haken, Sporen, S. 88, Anm. 53.

21 Vgl. ebd., Anm. 59.

22 L.A. Lensing: Naturalismus, Religion und Sexualität, S. 161.

23 Die mythologische Dimension berücksichtigen u.a. R. Böschstein: Mythologie zur Bürgerzeit, S. 28, Anm. 55; allerdings wird die »mythologische« Inschrift des Textes nur in einer Fußnote angedeutet; L.A. Lensing: Naturalismus, Religion und Sexualität, v.a. S. 161-163.

24 Vgl. N. Binczek: Das Ding hat seine Haken, Sporen, Anm. 16; J. Pfeiffer: Tod und Erzählen, S. 93. Wie Attila Simon in seinem Beitrag zum Gesetz in Sophokles' Antigone festhält, erlaubt der *nomos* die Bestattung der Angehörigen, verbietet aber für bestimmte Vergehen die Beisetzung auf attischem Gebiet. Bei Raabe hingegen gestatten die Bürger des Dorfes bzw. ihre behördlichen Vertreter die Bestattung nicht nur, vielmehr verlangen sie sie unter Androhung von Sanktionen. Überdies soll

der Namenswahl »Phöbe« die Ambivalenz der weiblichen Hauptfigur – die aufgrund der sehr spät erfolgten Namenszuschreibung der Protagonistin umso auffälliger ist –<sup>25</sup> eine zusätzliche Interpretationsebene eröffnet, welche die gängige, tendenziell eindimensionale Lesart der Figur als »lutherische Nonne«<sup>26</sup> erweitert. Es erstaunt daher, dass die Figur der Kontamination in der Forschungsliteratur zu den »Unruhigen Gästen« nicht stärker berücksichtigt worden ist, zumal sie erlaubt, auf exemplarische Weise Handlungs- und poetologische Ebene vergleichend nebeneinander zu stellen beziehungsweise sich überschneidende Diskurskonstellationen aufzuzeigen. An diesem Roman, geschrieben 1884, 1885 erstmals in der Zeitschrift *Die Gartenlaube* publiziert, sollen nun folgende drei ambivalente Figuren bzw. Verhältnisse untersucht werden: Erstens sind die am Fremden bzw. am Gast praktizierten Ein- und Ausschlussverfahren, welche den Verstoß gegen das Bestattungsgesetz innerhalb des Romans zu beruhigen haben, zu untersuchen, wobei sich die vermeintlich »normalisierenden« Strategien selbst als beunruhigend herausstellen; diese Fragen werden aus dem Blickwinkel des Gastdiskurses thematisiert. Zweitens sind die Vermittlungsversuche der Passagenfiguren Veit und Phöbe in der Figur des Boten bzw. der Botin (und deren Verhältnis zu Immunität und Neutralität), d.h. der Botendiskurs im Roman, hervorzuheben. Als Drittes gehe ich auf die die beiden erstgenannten Aspekte verbindende Interpretationskategorie der Kontamination (einerseits als Infektion, andererseits als Immunisierung) bzw. den Ansteckungsdiskurs ein, welcher erlaubt, den Gastdiskurs von der Handlungs- auf die Textebene zu »übertragen«.

---

die Bestattung ordnungsgemäß auf dem örtlichen Friedhof stattfinden und nicht außerhalb, im »Exil« bzw. in der Quarantäne der Familie Fuchs im Waldgebiet.

25 Erst mit den Korrekturen, zu welchen die Durchsicht der Handschrift geführt hat, erhält die weibliche Hauptperson, die bis dahin Marie hieß, den Namen Phöbe (vgl. Anhang zu BA 16, S. 552).

26 BA 16, S. 274.

## Die Beunruhigung des Gastes<sup>27</sup>

Welche Beunruhigung oder Verunsicherung das unerwartete Einbrechen eines Gastes herbeiführen kann, zeigt sich bereits in der Herkunft und Verwandtschaft des Wortes *Gast* und – noch deutlicher – in der Etymologie des lateinischen Begriffs *hostis*, das in klassischer Zeit neben der ursprünglichen Bedeutung ›Fremder‹ auch die Bedeutung ›Feind‹ gewinnt.<sup>28</sup> Die Ambivalenz bzw. antithetische Natur von *hostis* zwischen Fremdem und Feind verunmöglicht eine klare Polarisierung und somit Unterscheidung; der Riss, die Oszillation ist bereits dem Wort selbst inhärent.<sup>29</sup> Auch die Etymologie von *hospes* – ein von *hostis* abgeleitetes Kompositum – unterläuft den Versuch, mittels Sprache Ordnung in die gastliche Begegnung zu bringen, insofern, als *hospes* sowohl für den ›Gast‹ als auch den ›Gastgeber‹ steht; das ist beispielsweise auch im davon abgeleiteten französischen *hôte* der Fall.<sup>30</sup> Das nhd. Wort *Gast*, sowohl mit lat. *hostis* wie lat. *hospes* verwandt, nimmt im Germanischen bereits früh die Bedeutung des

27 Die bereits im Titel vorkommende Grundmetapher des Romans »Unruhige Gäste« bezieht sich einerseits auf die Figuren, dient aber zugleich als Metapher für das irdische Leben, d.h. für das Gastsein auf Erden. Es ist auch wiederholt von den Figuren, die zu Gast sind, als unruhigen Gästen die Rede, aber mehrfach auch von der Unruhe der Gäste auf Erden, vgl. z.B. BA 16, S. 264, 267, 270, 289, 324, 325. Sie ist überall schon mit ihrer Endlichkeit, mit dem Tod konfrontiert, wie in der Frage nach dem Beerdigungsritus und des Todesrisikos der Ansteckung deutlich wird; der Tod wird als Gast des Abschieds schlechthin dargestellt. Gastlichkeit wird hier nicht nur als Konvention verhandelt, sondern zwischen dem Dreieck existenzieller Hilfe, Heirat und Tod aufgespannt, mit anderen Worten »unter der Bedrohung der Endlichkeit und der Liebe« gedacht (vgl. A. Dufourmantelle: Einladung, S. 143).

28 Während *hostis* im archaischen Sprachgebrauch lateinischer Autoren zunächst nichts anderes als ›Fremder‹ bedeutet (vgl. Émile Benveniste: Indoeuropäische Institutionen, S. 76) differenziert sich in den in klassischem Latein verfassten Texten sein Gebrauch: es wird zur Opposition von *civis* ›Bürger‹, folglich zu dem von den Bürgerrechten ausgeschlossenen ›Feind‹ (vgl. O. Hiltbrunner: Gastfreundschaft in der Antike und im frühen Christentum, S. 14).

29 Mit den Worten J.H. Millers: »A host is a guest, and a guest is a host. A host is a host.« Vgl. ders.: The Critic as Host, S. 454. *Host* und *guest* stammen von derselben idg. Protowurzel *ghost-i* ab.

30 Vgl. M. Mauss: Die Gabe, S. 23ff.



›bewirteten Fremden‹ an, doch hält sich bis ins Mittelhochdeutsche auch die Bedeutung mhd. *gast* ›Krieger‹.<sup>31</sup>

Wie als Folge dieser semantischen Uneindeutigkeit ist die vorübergehende Aufnahme des Gastes oft eine bedingte Gastlichkeit,<sup>32</sup> die an bestimmte Regeln, Konventionen – genannt ›Gesetze der Gastfreundschaft‹ – gebunden ist, die erlauben, dem Gast einen (bestimmten) Platz in der Gemeinschaft zu geben bzw. zuzuweisen, um dem zuvorzukommen, was der Gast in Frage stellt, zum Vorschein bringt, bewirkt, subvertiert, oft in der Rolle des Zeugen, Beichtvaters, Richters, aber auch als Vermittler und Bote.<sup>33</sup> Die Beunruhigung, die der Gast mit sich bringt, scheint nicht zuletzt räumlich fassbar zu sein: damit er ankommen kann, muss ihm ein Raum eröffnet werden; doch stillstellen lässt der Gast sich auch über die üblichen Strategien – etwa den Versuch der Integration oder der Ausgrenzung – nicht, soll er nicht in etwas anderes verwandelt oder gar getilgt werden. Die Unruhe des Gastes bleibt also trotz der Versuche, seine Identität festzustellen, ihn einzuordnen (zu verorten) und ihm bestimmte Rituale angedeihen zu lassen, bestehen.

Diese Unruhe verdankt sich dem Umstand, dass der Gast sich als ein Versprechen gibt, dessen Inhalt sich erst nachträglich erschließt; wie Simmels ›Fremdem‹ wohnt auch ihm potenziell die Möglichkeit inne, als Figur des Dritten zu vermitteln und zu urteilen, eine ordnende oder beunruhigende Funktion einzunehmen, selbst Teil einer Lösung oder eines Problems zu werden. Diese unsichere Gabe macht die Figur Veit in Raabes Roman ersichtlich, wenn sie zu Beginn ihres Besuchs von ihrer nicht-antizipierbaren Wirkung (Vermächtnis) spricht:

»Wissen Sie, Fräulein, dass ich doch vorhin wahrhaftige Furcht hatte, den Fuß von der Landstraße – aus meiner Welt in den Frieden dieses Kirchen- und Fliederschattens zu setzen?«

»Warum?«

»Weil Sie immer wissen, was Sie zu den Leuten bringen, in deren Türe Sie treten. Ich aber weiß nicht, was ich zu Ihnen getragen, bei Ihnen zurückgelassen haben werde, wenn ich den Fuß von neuem auf die Chaussee setze, auf die Sie mich vorhin hinwiesen.«<sup>34</sup>

31 Vgl. Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, S. 400.

32 Vgl. J. Derrida: Von der Gastfreundschaft.

33 Vgl. G. Simmel: Exkurs über den Fremden.

34 BA 16, S. 188f.

Die Zeitlichkeit des Gastes im Zeichen des künftigen Abschieds, aber auch die Möglichkeit einer Transformation der Ordnung durch den Außenstehenden, wird von Veit selbst vorweggenommen: Der Gast antizipiert seinen Abschied und die Zeit, die vergangen sein wird, im Futur II. Die »Frage des Fremden« in der Unmöglichkeit ihrer Vorwegnahme (was bringt der Gast?), die gastliche Gabe im Sinne einer möglichen Transformation des Vorfindlichen wird – wenn überhaupt – nur nachträglich zu beantworten sein.<sup>35</sup>

Veit, der ankommende Fremde, der sich erst später als alter Studienfreund des Bruders zu erkennen gibt, wird von Phöbe ohne jeden Identifikationsversuch bewirtet; seine Ankunft, obschon unerwartet, wird (noch) nicht als Ereignis wahrgenommen. Der erste Fremde, der dem Leser zunächst begegnet, der erste Gast als Ankommender, dessen Einbruch in den Dorfalltag einen Aufruhr verursacht und der nicht empfangen werden kann, ist vielmehr an ganz anderer Stelle zu finden; es ist Anna Fuchs, die zu Beginn des Romans soeben an Typhus Verstorbene. Sie ist die erste Fremde, der erste Gast, der ankommend keinen Platz findet – weder in der Krankheit noch im Tode. Als Kranke bestimmt die räumliche und soziale Ausgrenzung ihr Dasein. Als Tote soll sie nun in die Sozietät des Dorfes re-integriert werden, indem ihr nachträglich der zuvor verweigerte Platz eingeräumt wird. Das Bestehen auf einer Bestattung auf dem dörflichen Friedhof hat freilich noch einen weiteren Grund: den der schnellen und sicheren Bannung der Krankheit,<sup>36</sup> um gewissermaßen der Heimsuchung durch die Tote zu entgehen. So kommen denn rechtliche (Totenschein, Gesundheitspolizei), sittliche (christliches Gebot des Begräbnisses<sup>37</sup>) wie auch medizinische Gründe (Exklusion des Krankheitsherdes) zusammen, welche die Bändigung des »Dorfgespenst[es]« – wie Veit die Familie Fuchs nennt<sup>38</sup> – verlangen. In der Folge dieses Ereignisses wird Phöbe gebeten, Fuchs zur Herausgabe der Toten zu bewegen, nachdem Dorfvorsteher, Pfarrer und Arzt von ihm grob abgewiesen worden sind. Ihre Stellung als Passagenfigur, die zwischen der Gemeinde und den Ausgestoßenen vermitteln soll, wirkt offensichtlich anste-

---

35 Die Selbstwahrnehmung des Gastes gibt ihm (sich selbst) die Rolle des »Störenfried[s] und Aufdringling[s]« (BA16, S. 203) – Der Ereignischarakter spricht sich in beinahe schon Derrida'schen Worten aus: ein »zugleich von (absoluter) Vergangenheit und (absoluter) Zukunft, von dem aus sich ein Geschehen zeitigt und entfaltet«. Vgl. Th. Khurana: »... besser, dass etwas geschieht«, ebd., S. 247.

36 Vgl. ebd., S. 197, 200f.

37 Ebd., S. 196.

38 Ebd., S. 232.

ckend auf Veit, der sich mit ihr zu diesem Botengang verpflichtet.<sup>39</sup> Die Gemeinde (personifiziert durch Pfarrer und Vorsteher) empfindet dieses Engagement des Gastes als – vorübergehenden – ›Eintritt‹<sup>40</sup> in die Gemeinde. Im Folgenden möchte ich mich auf diese zentrale Szene, den Besuch Veits und Phöbes bei Volkmars Fuchs, konzentrieren, auf dem aufbauend ich die drei genannten Diskurse – denjenigen des Gasts, des Boten und der Ansteckung – zusammenführen werde.

Als Veit und Phöbe bei Fuchs eintreffen, ist dieser mit der Dekorierung der Leiche beschäftigt; Phöbe bringt ihr Anliegen vor (er möge die Tote zum Begräbnis freigeben), worauf Fuchs dem Gast (Veit) vorwirft, sich aus Langeweile an seiner Trauer zu bereichern, und ihm gewitzt einen »besseren Spaß« vorschlägt (S. 237f.), nämlich mit ihm ein wildes Grab im Wald zu schaufeln. Veit erhalte die Ehre als Außenstehender, der »aus der Fremde kommt und nichts mit der Schufterei rundum zu schaffen hat«<sup>41</sup>. Doch Veit entzieht sich dem mit einem konkreten Vorschlag:

»Hat die Anna Fuchs in ihrer letzten Stunde gerufen, dass sie nicht zwischen ihren Feinden liegen möge, so wird sie nichts dagegen einzuwenden haben, allein gebettet zu werden mit einem freien Platz zur Rechten und zur Linken, wenn nicht für ihren Mann, den Räkel, und ihre Jungen, so für ihre Freunde – die Phöbe Hahnemeyer und den Veit von Bielow zum Beispiel! Haben Sie, Phöbe, etwas dagegen einzuwenden, dass wir beide der Armen zu einer Schutzwehr dienen – nicht gegen ihre stillen Nachbarn dort auf jenem ruhigen Gartenfleck, sondern gegen den bellenden Zorn und verstockten, kindischen Groll dieses unzurechnungsfähigen Menschen?«<sup>42</sup>

---

39 Vgl. ebd., S. 223–228. Veit folgt dem Vorschlag des Vorstehers, Phöbe zur Vierlingswiese zu begleiten, und will auch selbst zum Tischler, denn er glaubt ein »Bekannschaftsrecht in hiesiger Gemeinde« (S. 226) erworben zu haben. In einem Akt der Substitution übernimmt Veit die Rolle des Pfarrers, seines machtlosen Studienfreundes, und rückt dadurch schon vor in die Geschwisterschaft mit Phöbe. Gemeinsam soll nun die Bekehrung Fuchs' versucht werden, obschon Phöbe den Gast zunächst von einer Teilnahme am Besuch bei der Familie Fuchs abzubringen versucht (S. 232). Veit will Phöbe die – (von ihm) ironisch gemeinte – »Ehre der Gefahr« (ebd.) nicht alleine überlassen; Phöbe lässt erkennen, dass es weder um Ehre noch Anerkennung gehe. Aber der Gast soll sich nicht wegen der Schicksalsgemeinschaft des Dorfes, zu der Veit nicht gehöre, in Gefahr bringen (ebd.).

40 Ebd., S. 226.

41 Ebd., S. 238.

42 Ebd., S. 239.

Zunächst scheint es sich nur um eine rationale Lösung zu handeln, die sowohl Fuchs' als auch der Gemeinde Bedingungen erfüllt: Anna könnte auf dem Friedhof begraben werden, denn Phöbe und Veit würden einen Schutzwall bilden, indem sie dereinst neben Anna bestattet würden und sie somit von der übrigen Gemeinde abgrenzen würden. Phöbe erschrickt<sup>43</sup> zunächst ob diesem Angebot, wobei offen bleibt, ob sie es als sündhaften Verstoß (als Anmaßung gegen die göttliche Providenz) oder als bloßen Konventionsbruch betrachtet. Auch Veit zeigt sich ob sich selbst überrascht:

»[N]ehmen Sie es auch bloß als ein Symbol, Phöbe, dass wir uns im Grunde unserer Seele zu ein und demselben Sehnen nach ein und demselben Reiche der ungestörten Ruhe, des ewigen Friedens bekennen. [...] Ich möchte Ihnen diesmal zu Hülfe kommen, um den Unmündigen zu helfen auf dieser schmerzenreichen Erde, auf der teilnahmslos in der Sommermorgensonne lachenden Vierlingswiese. Wollen Sie meine Hand dazu annehmen, Phöbe Hahnemeyer?«

»Ja!« sagte die Schulschwester aus Halah nach einem nochmaligen kurzen Zögern vollkommen in ihrer gewohnten Ruhe und Sicherheit. Der Gastfreund streckte ihr die Hand zu, doch vergebens. Das junge Mädchen legte die ihrige auf die verhüllte Leiche ihr zur Seite; aber der Zuchthäusler, der Wilddieb, der Ausgestoßene der Gemeinde, Volkmar Fuchs, hielt die seinige her [...].«<sup>44</sup>

Bei näherer Betrachtung findet hier mehr statt als nur ein Lösungsvorschlag für die Bestattung. Zunächst evozieren die Szene und Veits Sprechakt alle Konventionen einer Trauung: die Frage nach möglichen Einwänden wird gestellt; Trauzeugen sind vorhanden; und die Hand wird erbeten, was »üblicherweise eine Hilfeleistung oder eine Heirat [symbolisiert]«. <sup>45</sup> Veits »Symbol« – seine Handreichung – besteht somit in einem »Eheversprechen« in der Ewigkeit, außerhalb

---

43 Erschrecken oder Erstarren ist die erste Reaktion Phöbes, Prudens' und Valeries, wenn sie von Veits Lösungsvorschlag erfahren. Zum Erschrecken als Zeichen des Ereignisses vgl. A. Dufourmantelle: »Einladung«, S. 117f.: »Wenn wir einen unbekannten Ort betreten, verspüren wir fast immer eine undefinierbare Unruhe.« »[Der] Schrecken [...], den das Betreten eines unbekannten Ortes in uns auslöst, dessen Fremdheit uns zunächst erstarren lässt, bevor wir uns nach und nach an ihn gewöhnen.«

44 BA 16, S. 240.

45 »Hier wird es die Hand des Todes sein.« (vgl. J. Derrida über Don Juan, zitiert nach A. Dufourmantelle: Einladung, S. 142f.)

der Zeitlichkeit, womit eine irreversible Verbindung hergestellt wird,<sup>46</sup> also eine Verlobung als im biblischen Sinne (rechtlich) bindende Eheabsicht (im Tode). Mit ihrem emphatischen »Ja!« nimmt Phöbe das Versprechen zu dieser symbolisch-symbolträchtigen Verbindung an. Angesichts der Umstände ist dieses irdische ›Sich-ins-Jenseits-Versprechen‹ nicht so sehr ein leibliches, erotisches,<sup>47</sup> sondern in christlicher Auffassung ein seelisches; es handelt sich nicht um eine irdische Ehe, sondern um eine ›Ehe in der Ewigkeit‹. Dieser singuläre Akt der Hingabe ist vielleicht die größte Gabe: Veit und Phöbe geben sich selbst, riskieren ihr Leben mit diesem Gang auf die Vierlingswiese, bis hin zum Tod.

Zugleich zeigt sich die Komplexität dieser Konstellation, indem Phöbe zwar einwilligt, aber die dargereichte Hand zunächst nicht annimmt, sondern nur dem Sprechakt des Versprechens zustimmt; indem sie ihre Hand auf die Leiche legt, verbindet sie sich symbolisch mit ihr<sup>48</sup> und signalisiert, dass es sich um ein Versprechen im Interesse der Toten handelt und nicht eine persönliche Bindung ihrer selbst.<sup>49</sup> In dieser Handreichung scheint sie die Tote zugleich als einen Dritten, einen Zeugen anzurufen, und damit auf den verbindlichen, unendlichen Charakter dieses Versprechens hinzuweisen. Ihr »Ja!« weist auf den Tod – personifiziert durch Anna Fuchs – hin, in dessen Namen das Versprechen gegeben wird. Veit hingegen muss sich mit Fuchs' Hand (als die Hand des anderen Zeugen) zufriedengeben.

---

46 »Und wie es um das Eigentum und den Besitz auf Erden stand, das war ihm auch nie so deutlich geworden wie jetzt, wo die Aufregung der vorigen Minuten sich gelegt hatte und er sich bei voller Besinnung für alle Zeit als ihr Eigentumsteilhaber und Grund- und Bodennachbar gebunden empfand.« (BA 16, S. 242). – Es wäre noch zu untersuchen, inwiefern die hier in Anschlag gebrachten Eigentumsbegriffe über die das Recht begründende Landnahme bzw. das damit verbundene Gesetz (nomos) (vgl. dazu C. Schmitt: »Das Recht als Einheit von Ordnung und Ortung«) mit der bei Raabe verkehrten Antigone-Thematik zu verbinden wäre.

47 Vgl. auch G. Opie: *Having the Last Word*, S. 97-105.

48 BA 16, S. 240.

49 Vgl. zu diesem Aspekt auch G. Opie: *Having the Last Word*, S. 101: »As she and Veit return to the village from the quarantine hut, Phöbe takes her companion's proffered hand as he helps her across a stream and does not withdraw it immediately but allows him to retain it ›ohne Scheu‹ (S. 242). Shortly before, by Anna's corpse, she had refused to take Veit's hand, laying her hand instead on the dead body to emphasise that her agreement should not be interpreted as a personal commitment to Veit.«

Veit realisiert auf dem Rückweg von der Vierlingshütte seine Verbundenheit mit Phöbe »für alle Zeit«<sup>50</sup> und bietet ihr nochmals die Hand (ob zur Hilfestellung bei der Überbrückung des Flusses oder nicht, macht die Erzählerrede nicht eindeutig fest), die sie diesmal annimmt und fast bis ins Dorf hinein festhält.<sup>51</sup> Dass sie ihm dennoch, wenn auch erst bei dem zweiten »Antrag« die Hand reicht, ist insofern ein bemerkenswerter Punkt, als sich die Frage stellt, wie Veit sich mit Typhus ansteckt; über Fuchs' Hand? Oder über Phöbes Hand? Die Erzählung gibt keine eindeutige Antwort darauf – die Übertragung von Typhus »durch unmittelbaren Kontakt [...] mit Erkrankten« ist selten, aber möglich, genauso wie es möglich ist, Träger des Erregers zu sein, ohne selbst zu erkranken.<sup>52</sup>

Die skurrile Hochzeitsmetapher – »Hadeshochzeit« – gewinnt Gültigkeit: als Veits möglicher Tod nach seiner Typhusinfektion nicht eintritt, gehen er und Phöbe auseinander; nach seiner relativen Genesung wird die implizite Vereinbarung, dass das Leben eine ausgedehnte Verlobungszeit darstelle, die erst im Tode zur Eheschließung wird, auf unbestimmbare Zeit aufgeschoben, und Veit nimmt an Stelle der »Anverlobten« Phöbe die weltliche Valerie zur Frau (siehe auch den Brief am Ende des Romans). Im Roman wird das Verlobungsversprechen folglich nur teilweise eingelöst: die Grabstätten werden erworben, aber nicht bezogen. Der Vollzug des »negativen Eheversprechens« bleibt aus.

## Vermittlungsversuche

Dass Phöbe zwischen dem Eigenen und dem Fremden vermittelt, zeigt sich über diese Szene und den Umgang mit der ausgestoßenen Familie Fuchs hinaus beispielsweise auch darin, dass sie in einem Heim für schwachsinnige Kinder gearbeitet hat (das den Namen eines biblischen Exilortes, Halah, trägt), dessen

50 BA 16, S. 242.

51 »Er bot ihr nun nochmals seine Hand beim Überschreiten des kleinen Wasserlaufes auf der Wiese, und sie nahm sie jetzt und ließ ihm ohne Scheu in tiefen Gedanken die ihrige bis unter die einzelnen Tannen dem Dorfe zu.« (BA 16, S. 242) Dass aber das versprochene Verhältnis kein irdisches sein soll, macht sie deutlich, indem sie Veit dem Tischler, der den Sarg zimmern soll, als »Jugend- und Universitätsfreund meines Bruders« (S. 244) vorstellt.

52 »[D]ie Übertragung erfolgt meist durch Trinkwasser und kontaminierte Lebensmittel, auf denen die Salmonellen bei mangelnder Hygiene die zur Infektion erforderliche relativ hohe Keimzahl erreichen, selten durch unmittelbaren Kontakt (Schmierinfektion) mit Erkrankten.« (»Typhus«, Brockhaus Enzyklopädie Online, 9. Juni 2010).

Bewohnern auch der letzte Satz des Romans gilt; dass sie den wegen seiner kommunistischen Überzeugungen von der Dorfgemeinschaft marginalisierten Tischler Spörenwagen zu ihren Freunden zählt; und dass sie Veit während seines ›Exils‹ bzw. Quarantäne im Seuchenhaus beisteht. Ihre Hauptfunktion besteht also darin, dass sie Relationen stiftet bzw. »zwischen heterogenen Welten [vermittelt]«, womit sie gewissermaßen zur Botin wird, einer Botin notabene, die vor einer ›ewigen Verpflichtung‹ nicht zurückschreckt.<sup>53</sup>

Doch Phöbes Botencharakter – der Bote als derjenige, der nicht berührt werden soll von dem, was er ver-/übermittelt,<sup>54</sup> der ›diplomatische Immunität‹ genießt<sup>55</sup> – ist ihr vom Text auch anders eingeschrieben, wie die folgende Textstelle – dem Beginn des Romans entnommen – verdeutlicht, als Veit Phöbe bei ihrem Namen nennt (ohne dass sie ihn ihm eröffnet hätte):

»Ja, und so sind auch wir beide im Grunde schon recht alte, gute Bekannte. Es ist eine ziemliche Reihe von Jahren her, seit ich in Ihres Bruders Dachstube hinaufstieg und den lieben Namen in einem Briefe von Ihnen oder an Sie fand. Mir klang er damals nur hold hellenisch, und so rief ich ihn fröhlich der Mondsichel über den Dächern in der deutschen Frühlingsnacht zu. Doch Ihr Bruder schlug mir sein Neues Testament auf und zeigte mir, dass auch jene, die den Brief des Apostels Paulus von Korinth nach Rom trug, Phöbe hieß. Da nahm ich denn die hübsche Gelegenheit wahr, mir eine historische Tatsache möglichst fest einzuprägen. O ich habe die Stelle noch ziemlich genau im Gedächtnis: ›Ich befehle euch aber unsere Schwester Phöbe, welche ist im Dienste der Gemeinde zu Kenchrea, dass ihr sie aufnehmet und tut ihr Beistand in allem Geschäft, darinnen sie euer bedarf!‹«<sup>56</sup>

53 Vgl. S. Krämer: Medium, Bote, Übertragung, S. 110, 114 – Phöbes ›Auftraggeber‹ allerdings bliebe zu eruieren (mit Schopenhauer gelesen, könnten ihre Beweggründe in der Anwendung des »wahren ›Geist[es] und Kern[es] des Christenthums« liegen). Die Hypothese, dass Schopenhauers Texte als Hypotexte auch der ›Unruhigen Gäste‹ fungieren, führt Fauth detailliert aus, vgl. S. R. Fauth: Metaphysischer Realismus, S. 133.

54 Phöbes Beschreibungen bis zu Veits Einmischung reichen an die Personifikation der Ruhe heran: »ruhig«, »sicher und gelassen« (S. 184), »ihre Augen [...] ruhig nach dem wolkenlosen Abendhimmel gerichtet«, »mit demselben gelassenen Schritt, mit dem sie gekommen war« (S. 185), »trotz aller kühlen, klaren Ruhe« (S. 186), »die gelassenen, klugen Augen« (S. 188), »sagte Phöbe ruhig« (S. 193) usw.

55 Im Falle von Phöbe nicht nur diplomatische, sondern auch gesundheitliche Immunität.

56 BA 16, S. 190.

Die Namen der Figuren sind von vorrangiger Bedeutung, da sie im System einer bestimmten Ordnung begriffen sind; besonders virulent – das lässt sich in einem Roman, in dem es von Infektionen wimmelt, sicherlich sagen – wird das im Falle von Phöbe und Veit.<sup>57</sup> Prudens Auslegung des Namens Phöbe lässt ihn vom bloßen Namen zur Bedeutung im Hinblick auf die Figur avancieren bis zur Handlungsanweisung:<sup>58</sup> in christlich-biblischer Auffassung hat die Botin des Paulusbriefes Hilfe geleistet und nun selbst Hilfe nötig.<sup>59</sup> Phöbe wird zugleich wie ihre christenheidnische Namensschwester zur Diakonissin stilisiert, die den ungeheuren Gang zum typhusverseuchten Haus unternimmt.<sup>60</sup> Dieser Figurentypus scheint zunächst mit der hellenisch-mythologischen Vorstellung Veits zu konkurrieren, in der er Phöbe als Mondsichel anruft. Doch die Betonung der hellenischen Konnotationen erhellt mehrere Phänomene: sie markiert Phöbes Status als Passagenfigur nicht zuletzt an dieser Namensschwelle zwischen Mythologie und Christentum, die die Forschungsliteratur oft zu Gunsten einer christlich-pietistischen Lesart Phöbes gewertet hat.

Phöbe (oder Phoibe) ist nicht nur der Name einer Titanin, sondern vor allem der »[p]oetische Name« der jungfräulichen Göttin Artemis und der römischen Diana.<sup>61</sup> Diana ist die göttlich-»glänzende« Jägerin und stählerne Jungfrau, auch Mondgöttin, deren Kult vor allem in Sizilien gepflegt wurde (wie auch Sizilien der Zufluchtsort Veits am Ende der Erzählung ist).<sup>62</sup> Artemis ist die Jägerin<sup>63</sup> und reine Schwester, die mit Apollo ein anderes Geschwisterpaar evoziert, deren

57 Bezeichnenderweise trug die Figur Phöbe in der Erstfassung Raabes den Namen »Marie« (vgl. Anm. 25), doch war dies zusammen mit den Attributen des Erzählers (zum Beispiel »lutherische Nonne«, S. 274) und der Figuren (»geistige Pfarrmutter«, S. 221, »Begine«, S. 280, usw.) womöglich zu »plakativ, vielleicht im Hinblick auf das diakonische Engagement Phöbes zu unspezifisch« (H. Detering: Theodizee und Erzählverfahren, S. 110, Anm. 42).

58 Vgl. dazu ebd., S. 110.

59 Röm 16,1-2.

60 »Phoebe [...] heißt Dienerin der Gemeinde in Kenchreä (gr. *diákonos*); falls das Wort schon eine offizielle Amtsbezeichnung war (Diakonisse), würde hier der erste Beleg für die Existenz eines weiblichen Amtes in der Kirche vorliegen.« (»Phoebe«, in: Biblisch-historisches Handwörterbuch, Bd. 3, S. 1463.)

61 Vgl. den Eintrag »Phoibe«, in: Der Neue Pauly.

62 Der kleine Pauly, S. 795.

63 Als Göttin der Jagd und Herrin der Tiere schützt Artemis auch den guten Jäger (Hom. II. 5,51), wie es auch Phöbe im Falle des Jägers (bzw. des Wilddiebs) Fuchs tut.



beider bezeichnende Prädikate ›rein‹ und ›heilig‹ lauten,<sup>64</sup> doch im Falle von Artemis »nicht ohne erotische Spannungen«<sup>65</sup>. Eine gewisse Analogie zur Romanfigur Phöbe lässt sich deutlich erkennen, denn Phöbe haftet eine wiederholt vom Erzähler, aber auch der Figurenrede festgehaltene reine, jungfräuliche Aura an,<sup>66</sup> die ihre Relationen allesamt als ›schwesterliche‹ prägen;<sup>67</sup> und dennoch scheint ihre Verstörung über Veits Einbruch in ihre Welt über geschwisterliche Gefühle hinauszugehen; ihr mehrmaliges »Erschrecken« als »archaischste Instinktreaktion« auf den Einbruch des ganz Anderen (in der

---

64 Über das Geschwisterpaar Apollon und Artemis schreibt W.F. Otto: »Beide sind ausgezeichnet durch das Prädikat der Reinheit und Heiligkeit. Artemis ist von allen himmlischen Gottheiten die einzige, die bei Homer das Beiwort agne erhält, das rein und heilig zugleich bedeutet. Dem Apollon geben Aschylus und Pindar dasselbe Prädikat. So hat man im Altertum auch den berühmten Namen Phoibos verstanden, der schon bei Homer nicht nur in Verbindung mit Apollon, sondern auch allein für sich den Gott bezeichnet. Beide halten sich in geheimnisvoller Unnahbarkeit und Ferne, auch wenn sie nicht im eigentlichen Sinne entrückt sind, so wie es von Apollon in Delphi heißt, daß er in den Wintermonaten in dem fabelhaften Lande der Hyperboreer weile, bei dem heiligen Volk, das weder Krankheit noch Alter kennt. Auch von Artemis sagte man, daß sie zu Zeiten in die Ferne entschwinde.« (W.F. Otto: *Theophrasia*, S. 93).

65 Vgl. Der Neue Pauly.

66 Nur zu Beginn ist von »eine junge Frau, oder was es war« (S. 183), was sich auf den Status als »Frau oder [...] Fräulein« (S. 184) bezieht, und »das junge Weib« (S. 185) die Rede, bis der Erzähler richtigstellt, dass es sich um »die junge Schwester – nicht Frau – des Pfarrherrn« (S. 186) handelt, ansonsten überwiegen Bezeichnungen wie junges/liebes/kleines Mädchen (S. 195, 202, 206, 250, 324), »[...]nonnenhaft« (S. 231), »junge[...] Schulschwester« (S. 261), »die junge lutherische Nonne« (S. 274), »Gestalt im grauen, nonnenhaften Kleide« (S. 296), »Mädchen aus Halah« (S. 312), »das Kind« (S. 324) usw.

67 Am deutlichsten tritt die ›Schwesterlichkeit‹ Phöbes im abschließenden Brief Veits an Prudens zum Vorschein: Vgl. »Deine[...] und – meine[...] Schwester« (S. 332), die Grablampeinschrift, die Veit als brüderlich Anverlobten Phöbes kennzeichnet, sowie Valeries wiedergegebene Rede (S. 334), »unsere[...] liebe[...] Schwester Phöbe« (S. 334), »unsere[...] Schwester« (S. 335); aber auch der Erzähler spricht von der »Schwester aus Halah«, S. 257.

Person Veits) wird jedoch von zunehmender Vertrautheit abgelöst, um am Ende in ambivalenter Suspension zu verbleiben.<sup>68</sup>

Doch vor allem ist Artemis die »Göttin der Übergänge« und die »Göttin der Passagen zw[ischen] den Extremen von Wildheit und Kultur«.<sup>69</sup> So stilisiert Veit Phöbe nicht nur im Leben zur Schwellenfigur, sondern auch im Übergang in den Tod bzw. im Tode; infiziert von Phöbes Vermittlungstätigkeit, schließt er sich im gemeinsamen Grabkauf gleich mit ein, denn »[k]aum etwas ist so gut übertragbar wie die Botenfunktion des Übertragens«.<sup>70</sup> Als Schutzwälle der Anna würden Veit und Phöbe auch im Tode eine Grenze zwischen ihr und der Dorfgemeinschaft bilden, doch wird mit dieser Überlegung übergegangen, dass sie auch Figuren der Berührung (wie im Fall der »Falte«) darstellen. Bei aller idealisierten Neutralität kann bei dieser Überbrückung keine Immunität gewährleistet werden; Trennung und Verbindung sind in dieser Grenz(wall)lage unweigerlich miteinander verbunden.<sup>71</sup> Und so wie der Göttin Artemis die Ambivalenz zwischen Retterin<sup>72</sup> und Todesgöttin<sup>73</sup> innewohnt, könnte auch Phöbe über Immunität gegenüber dem Typhus verfügen, aber Veit dennoch angesteckt haben. Die Gefahr der Kontamination, die aber immer schon latent gegeben ist, soll nun noch als letzter Punkt angesprochen werden.<sup>74</sup>

68 Vgl. A. Dufourmantelle: Einladung, S. 117: »Eine neue Vertrautheit tritt an die Stelle des Erschreckens, das der Einbruch des ›ganz Anderen‹ in uns ausgelöst hatte« als »archaischste Instinktreaktion«.

69 Vgl. »Artemis«, in: Der Neue Pauly.

70 Vgl. S. Krämer: Medium, Bote, Übertragung, S. 121.

71 Vgl. ebd., S. 111: »Der Bote überbrückt Abstände, aber er beseitigt sie nicht. Vermittlung und Trennung greifen in der Botenfigur ineinander.«

72 Im privaten Bereich war Artemis vor allem Nothelferin, vgl. Der Neue Pauly.

73 »Wie Apollon trägt sie den Bogen, mit dem sie nicht nur jagt, sondern Frauen jeden Alters unerwartet tötet: Neben der sichtbaren Krankheit steht A[rtemis'] unsichtbares Geschoß als denkbare Todesursache (Od. 11,172; 15,410). Hera, die Beschützerin der Ehefrauen, nennt sie »Löwin der Frauen« (Il. 21,483f.). Die Männer tötet Apollon (Il. 24,606; Od. 15,410), außer jenen, die sich A. persönlich zur Feindin gemacht haben, wie z.B. Orion, Aktaios, Oineus (Il. 9,533-40) oder später alle Ungerechten (Kall. h. 3,122-4).« Vgl. Der Neue Pauly.

74 Verfolgt man die Spur mythologisch-intertextueller Verweise noch einen Schritt weiter, so fällt nicht nur die Nähe zu Phöbe-Artemis auf; die Hadeshochzeit verweist auf eine weitere Verknüpfung: In einer Verkehrung der Rollen stilisiert sich Veit – mit Hilfe des Erzählers – unausgesprochen zum »Adonis« des Romans, und Phöbe als »Persephoneia«, wie er sie in seinem Brief anruft. (Zum Adonismythos vgl. das Lexi-

## Infektionsgefahr

Wenn im Folgenden von der Ansteckung die Rede ist, so nicht zuletzt in der Auffassung einer Bedrohung des Eigenen durch das Fremde, »welches in das Innerste eindringt und das Eigene entfremdet, transformiert und korrumpiert«. <sup>75</sup> Als Schutzmechanismus kann die Abwehr durch Exklusion dienen, die aber niemals vollständig erreicht werden kann, wenn das Gesetz des Parasitären dem

---

kon der Antike, S. 77: »Die ursprüngl. Trennung in Winter- und Sommerhalbjahr wird im Mythos damit erklärt, daß Persephone und Aphrodite sich den jugendlich schönen A. teilen, der 6 Monate in der Unterwelt und 6 Monate auf Erden weilen darf.« Zur Beschreibung Veits als »Adonis« vgl. BA 16, S. 183, zu Valerie als Aphrodite, »schönste [...] und geistreichste [...] Bekannte« S. 259, welche mit ihrer Antagonistin Persephone in der Begegnungszone zwischen den Toten und den Lebenden, auf dem Friedhof, »über [Veit] verhandelten«, S. 276.) Phöbe fiele in dieser Lesart zugleich die Rolle einer todbringenden Unterweltherrscherin zu, die Anspruch auf Veit in der einen Hälfte der Zeit erhebt (im mythologischen Kontext beträgt der jeweilige Zeitraum bekanntlich eine Jahreshälfte, in Raabes Anlage scheint es sich eher um die Zeit des irdischen Lebens und des Todes zu handeln). Denn was Phöbe als Herrscherin des Schattenreichs schon in der ersten Begegnung mit Veit vorausgeht, ist, wie Lensing bereits festhält, ihr »Schatten« (Lensing: »Naturalismus, Religion und Sexualität«, S. 163). Hier wird eine von zahlreichen Stellvertretungen des Textes – die zugleich auch Wiederholungen, aber in Variationen darstellen – durch den ansonsten sehr zurückhaltenden Erzähler insinuiert, welche den mythologischen Hypotext noch einmal stärken: Phöbe und Valerie scheinen sich mehrfach zu substituieren bzw. sind durch zahlreiche Analogien gekennzeichnet; so gibt es für jede der beiden weiblichen Figuren eine Handreichungsszene mit Veit, die jeweils einen Anspruch markieren, wobei vor allem Valerie aktiv die Verbindung zu suchen scheint; zweitens soll Phöbe zwar die zukünftig neben Veits Leichnam liegende Tote im Grab sein, doch es ist Valerie, die, als sie von diesem seltsamen Begräbnishandel hört, erstarrt und »bewegungslos« wird, sich somit gewissermaßen tot und damit an Phöbes vereinbarte Stelle stellt (S. 260). Gemäß Erzählerrede scheint es schließlich bei der Begegnung der beiden weiblichen Figuren, »als seien die Rollen [...] zwischen den beiden ausgetauscht« (S. 274). Die beiden weiblichen Figuren werden in die Nähe von Gastgeberinnen bzw. Vertreterinnen unterschiedlicher Welten gerückt, zwischen denen der »Adonis« des Romans zirkuliert; mit dem irdischen, vorübergehenden Aufenthalt bei Valerie, der Flucht aus Phöbes »Nebelheim-Schatten« (S. 331), substituiert er sich bei seiner »Persephoneia« (S. 334) durch die Grablampe.

75 M. Schaub/N. Suthor: Einleitung, S. 12.

Gesetz immer schon inne wohnt.<sup>76</sup> So kann es sich nur um den Versuch der Immunisierung handeln, um einer Kontamination durch den Gast oder das Fremde vorzubeugen.<sup>77</sup> Doch auch Immunisierung setzt den Kontakt mit dem Erreger voraus, wenn auch in kontrollierter Form. Der immunisierende Angriff ruft eine Gegenreaktion hervor, in deren Verlauf das Fremde dem Eigenen einverleibt wird und in der Verarbeitung dieser Übertragung (oder Tradition) produktiv etwas Neues darstellt. Zugleich dient die Schutzimpfung dazu, den Erreger »heimisch« werden zu lassen, »so dass der gattungsmäßige Spalt zwischen infiziertem und nichtinfiziertem Organismus sich schließt, die pathogene Unterscheidbarkeit zwischen beiden nicht mehr möglich ist und damit eine Übertragung ausgeschlossen wird.«<sup>78</sup> (Führt der Versuch, sich das scheinbar Fremde buchstäblich vom Leib zu halten, nicht bereits zur vollkommenen Infiltration?)

Der Roman spricht unterschiedliche Kontaminationsfiguren an, die sich vor allem in den beiden Protagonisten Veit und Phöbe manifestieren; so dient ihr gegenseitiges Verhältnis zur Darstellung der Unruhe des Säkulums, der ›Ungleichzeitigkeit‹ zwischen Dorf und Stadt (um eine der offensichtlichsten Oppositionen zu nennen), die der Untertitel des Romans suggeriert und die zur allegorischen Lektüre anregt;<sup>79</sup> Phöbe agiert wiederum als Passagenfigur, denn sie scheint zu vermitteln, obschon die dörfliche Gemeinschaft bereits vor dem Eintreffen des Gastes brüchig ist.<sup>80</sup> Die Doppeldeutigkeit der textuellen

---

76 Vgl. J. Derrida: *Das Gesetz der Gattung*, S. 252.

77 Zur Immunität und besonders zu ihrem Verhältnis zum Recht vgl. R. Esposito: *Immunitas*, Kap. I.

78 S. Krämer: *Medium, Bote, Übertragung*, S. 143.

79 Die Unruhe des Säkulums – die unruhigen Gäste als Erdenbewohner werden explizit allegorisiert – wird in der ›Ungleichzeitigkeit‹ (oder, topologisch, als Eindringen der Stadt in das Land) dargestellt; aber auch auf dem Land findet sich beispielsweise kein intakter religiöser Kult mehr, und der mondäne Kurort hat bereits den Fuß des Bergdorfes erreicht, von woher vereinzelte Figuren (Fräulein Lili und ihre Begleitung zu Beginn, Valerie später im Roman, allen voran natürlich Veit, aber selbst der zwischen Kurort und Dorf pendelnde Dr. Hauff) immer wieder in die – ironisch zu verstehende – Dorf-›Idylle‹ vordringen. Der »Frieden dieses Kirchen- und Fliederschattens« im Gegensatz zu »[s]einer [Veits] Welt« (S. 188) wird spätestens mit dem Eintreffen des Gemeindepräsidenten als Illusion entlarvt.

80 Oder, in einer anderen Lesart, selbst als ›Mythos‹ entlarvt wird – z.B. durch das kommunistische Gedankengut Spörenwagens, die Aussiedlung der Familie Fuchs oder den nicht akzeptierten Pfarrer.

Infizierungen tritt bereits zu Tage, wenn Veit sich von ›seiner Welt- oder Zeitlichkeit‹ löst<sup>81</sup> und sich Phöbe in ›brüderlicher‹ Weise anschließt. Der Text lässt anfänglich offen, wie weit der Tourist, den die »Neugier« auf Reisen getrieben hat, sich von der Betroffenheit infizieren lässt, wie weit er zur Gemeinschaft beitragen will, in der sein Jugendfreund Prudens gescheitert ist, den er aber in diesem Akt der Einmischung bereits supplementiert; beim Überschreiten der »unheimlichen Schwelle« von Fuchs' Hütte scheint die ›seelische Infektion‹ Veits bereits vollzogen.<sup>82</sup> Er will nicht außenstehender Tourist bleiben, der die Kuriosität des Vorfalles als unterhaltsames *apperçu* zu würdigen weiß, sondern die Entwicklung der Geschichte beeinflussen bzw. ›mitschreiben‹. Das Dorf wird (noch ein letztes Mal?) durch die Vermittlung der »lutherische[n] Nonne« und des Gastes<sup>83</sup> zusammengehalten.

Veits Eindringen in das Dorf wird auch als Einbruch der Rationalität, des Säkulums, präsentiert, doch bringt er zugleich die Ordnung des Dorfes durcheinander, indem er unerwartete Verbindungen bzw. Verbindlichkeiten schafft, wie beispielsweise die Gräber als natürlich-genealogische Familienruhestätten zu unterwandern und somit in ›wahlverwandtschaftliche‹ umzuwandeln. Und doch wird Veit gerade durch eine vermeintlich außenstehende Position als ›Dritter‹ zur Hilfe, Vermittlung aufgefordert, in deren Folge er sich, wie sein Namenspatron der Hl. Vitus, als Nothelfer gegen den ›Veitstanz‹ von Fuchs anbietet (wenn man dessen Aufbegehren gegen die dörflichen Gesetze so nennen kann), vielleicht in der Erwartung, dass er als Außenstehender immun sei gegen die Beunruhigung, ob diese sich nun in Form des gesetzwidrigen Verhaltens Fuchs' oder in der Erkrankung dessen Frau finde. Dabei wird übergangen, dass der Immunität die Aussetzung vorausgeht; dem sozialen Gesetzesbruch Fuchs' kann Veit seine juristisch geschulte Rhetorik gegenübersetzen,<sup>84</sup> doch das Nichtmentale, Körperliche vermag auch er nicht zu kontrollieren. Vielleicht steckt dahinter die Hoffnung oder der Anspruch, unversehrbar zu sein, wie es sich in

81 Veit hat keine Familie mehr und bietet sich in dem Akt der Begleitung als Phöbes ›Bruder‹ an, vgl. BA 16, S. 232.

82 »[...] der Gastfreund trat ihr nach, nun doch mit dem Herzen in der Kehle, nicht aus Scheu vor dem Schrecken da drinnen, nicht aus Besorgnis um das eigene Dasein, sondern in Ehrfurcht und aus Freude. Aus stolzer menschlicher Freude an dem selbstlosen, unbewußten Heldenmut, der ihm hier den Weg zeigte.« Ebd., S. 235.

83 Veit als Tourist gemahnt beinahe schon an Maxim Gorkis Sommergäste, aber im Gegensatz zu diesen macht Veit sich nützlich (und seine Beziehung verschiebt sich von Prudens zu Phöbe). Vgl. H.-D. Bahr: Die Sprache des Gastes, S. 56.

84 Vgl. BA 16, S. 232.

archaischen Gesellschaften für den Gast gehörte, dessen Gastgeber für die Unversehrbarkeit zu sorgen bzw. zu bürgen hatte, oder immun zu werden. Auch Phöbe hat die Kranke schließlich gepflegt, ohne selbst Symptome zu entwickeln.<sup>85</sup> Veit steckt sich folglich mit der Krankheit an, die auszumerzen er sich gewissermaßen zur Aufgabe gemacht hatte: durch die erhoffte Immunisierung sollte das Beunruhigende (hier in der Form des Typhus) gefestigt werden. In der Absicht, der an Typhus verstorbenen Anna einen bestimmten Platz zu geben, ohne der Verbreitung der Erreger Vorschub zu leisten, anbietet Veit sich selbst als Pharmakon – als ›Geschenk‹, das die Verbreitung ›leibhaftig‹ aufhält, das zum ›Gift‹ wird, dem er selbst erliegt.<sup>86</sup>

Doch das Parasitäre nistet sich im Versuch seines Ausschlusses auf besonders perfide Weise ein: Denn die Funktion einer Passage, Schwelle oder Grenze zwischen zwei Entitäten, Organismen usw. ist eine doppelte: zu trennen und zu verbinden; sie setzt also die Berührung des zu Trennenden voraus. Ansteckung (Kontamination) bedeutet nichts anderes, als dass ein Zustand durch Berührung (Kontakt) von einem Ort an einen anderen übergeht. Der räumliche Kontakt ist hier »auch ein Gegenentwurf zu mentalistischen oder rationalistischen, also zu ›entkörpernden‹ Konzepten der Erklärung von Beeinflussung«.<sup>87</sup> Dort, wo die Grenze definiert wird – und dies betrifft v.a. die Figur Veits, der den Vorschlag erbringt –, wird das Auszuschließende erst geschaffen. Durch die vermeintlich trennenden Gräber wird dereinst auch Berührung zustande kommen, womit Anna nicht als von der Dorfgemeinschaft getrennt, sondern gleichermaßen als mit ihr verbunden betrachtet werden kann.

85 Bei Phöbe, die als mögliche (latente) Erregerträgerin in Frage kommt, die Veit ansteckt, ist somit eher eine Immunisierung zu vermuten.

86 Vgl. »Pharmakon«, Brockhaus Enzyklopädie Online, 11. Juni 2010. – Der Gabencharakter, der hier schon fast Opfercharakter hat, wird auch durch den Wunsch Valeries unterstrichen: Sie wünscht sich einen »frischen Luftzug«, unterstellt dann Veit, einen »Hauch« als »Mitbringsel« von seiner Reise zurückbringen zu wollen, den er in Form des Typhus (gr. typhos: Rauch, Dampf, Dünkel) buchstäblich mitbringt, BA 16, S. 254.

87 S. Krämer: Medium, Bote, Übertragung, S. 158.

### III.

Grundidee dieser kleinen Textanalyse war, das Verhältnis von Institution und Ereignis am Beispiel dreier Figuren der Ambivalenz bzw. Kontaminationsfiguren in Raabes »Unruhige Gäste« zu untersuchen. Im Vordergrund stand die These, dass die tote Anna Fuchs ein Moment der Fremdheit verkörpert, das durch einen anderen Fremden, Außenstehenden, einen Dritten – Veit von Bielow – beruhigt und durch die von ihm verkörperte Rationalität reintegriert werden soll. Die Bannung der Fremdheit wird dabei durch den Rückgriff auf die Institution, in Bezug zum Dritten, zur Wiederkehr des Gesetzes, versucht. Das Gesetz fungiert als Neutralisator des Befremdenden; mit der gesetzmäßigen Bestattung Annas könnte das Dorf seine Ordnung wiedererlangen.

Zugleich aber bringt Veit als Gast selbst ein Moment der Beunruhigung mit; die im Augenblick seines unkonventionellen Lösungsvorschlags eingegangene Bindung mit der anderen Passagenfigur, Phöbe, verlangt ebenfalls nach der Beglaubigung durch den Dritten, der diesmal durch die Tote repräsentiert wird (man erinnere sich, dass Phöbe ihr und nicht Veit die Hand reicht – buchstäblich »nach dem Gesetz« – in Form des Dritten, des Zeugen greift). Dieses Versprechen – dessen schwierigen Status als Gabe zwischen Veit und Phöbe ich zu zeigen versucht habe, das sich aber zugleich als für die ganze Gemeinschaft gegebenes gibt – nimmt Bezug auf die Zukunft, und soll in Abwendung von dem Beunruhigenden und Unvorhersehbaren, in Zuwendung zum Gesetz und zur Institution, Rettung bringen. Auch hier wird der Umweg über den Dritten genommen, das Versprechen – das durch die Dritten, die Zeugen, zum Vertrag, zum Gesetz stilisiert wird – verspricht selbst die Neutralisierung der Verstörung. Indem Veit sich selbst als Grenze bzw. Trennlinie instituiert, kommt auch die dem Gesetz eingeschriebene Kontamination zum Vorschein: im Moment des Versprechens geschieht auch die Ansteckung, welche zur Folge hat, dass Veit nicht mehr trennt, sondern auch verbindet; er wird selbst zum Gastgeber des Parasiten, des Typhuserregers (allegorische Lesart erlaubt)<sup>88</sup> – eine schöne Figur für die Unbedingtheit der Gastfreundschaft, die sich ohne Gesetz und Restriktion versteht.

Doch welche textuellen Grenzen werden etabliert und inwiefern werden sie kontaminiert? Am deutlichsten lässt sich das am Verhältnis von säkularem »Zeit-

---

88 Dass die disjunktiven Codes der Ausschließungssysteme im Roman durch narrative Strategien, insbesondere Tempuswechsel der entsprechenden Szenen, durchbrochen bzw. unterlaufen werden, hat J. Pfeiffer für die Allegorie der Landschaften festgestellt. Vgl. J. Pfeiffer: Wahnsinn, Typhus, Tod.

geist« und mythologischen Intertexten aufzeigen. Auf die zahlreichen mythologischen Hypotexte des Romans wurde bereits verwiesen, d.h. auf eine »Kontamination« durch Raabes intertextuelles Verfahren. Intertextualität an sich ist aber nicht ausreichend, um hier als besonderes Merkmal zu dienen; vielmehr fällt sie hier auf, weil sie erstens durch Texte erfolgt, die in der »Bürgerzeit« besonders in der Kritik stehen, da sie eine Abweichung vom »Wirklichen« des Realismus darstellen, und dies zweitens in der »modernsten« bzw. der Realismusprogrammatik am stärksten unterworfenen Gattung, dem Roman,<sup>89</sup> der Fall ist – in »Unruhige Gäste« ist dieser Umstand von besonderer Prägnanz, da es sich um den einzigen Raabe-Text mit dieser expliziten Gattungszuschreibung handelt. Dabei dient dieses Verfahren einer Erweiterung des Repertoires, der Assoziationen bzw. um Stimmen als Mehr- oder Vielstimmigkeit, die sich gegenüber den ihnen auferlegten Grenzen bzw. Gesetzen subversiv verhalten. Der Text fungiert durch das »gastliche« – bzw. mit Miller gesprochen »parasitäre« – Verhältnis zu Intertexten selbst nicht als Bestätigung – weder seiner Gattung noch seiner »Zeit«, wie der Untertitel angibt, sondern vielmehr als Infragestellung und Beunruhigung des (scheinbar) Feststehenden.

Ohnehin werden Brüche mit Genrekonventionen mehrfach inszeniert; so verspricht beispielsweise die geschilderte Landschaft wiederholt vermittelt des Erzählers, aber auch der Figuren eine Idylle.<sup>90</sup> Verstärkt wird diese Deutung durch Anspielungen auf antike und neuzeitliche Hirtendichtung;<sup>91</sup> doch die schönste Sonnenscheinromantik, eine Szene, die zugleich mit erotischen Motiven spielt, anerbietet sich letztlich, wie ich zu zeigen versuchte, als Ansteckungsszene.<sup>92</sup> Auch der vieldiskutierte offene Schluss des Romans ist nur die konsequente Weiterführung dieses Programms; die bis zum letzten Moment vom Herausgeber der *Gartenlaube* gewünschte Eindeutigkeit – »mit einem einzigen Sätzchen die Dissonanz am Schluß des Romans lösen«<sup>93</sup> – hat Raabe konsequent abgelehnt; nicht nur die zeitgenössischen Leser fühlten sich am Ende im Stich gelassen,<sup>94</sup> es scheint, dass es auch in der Forschung manchem so ergangen sei, und der durch Motive angedeutete nahende Tod Veits als eindeutig vorweggenommen wurde.

89 Vgl. R. Böschstein: Mythologie zur Bürgerzeit, S. 8-10.

90 BA 16, S. 198, 254.

91 Ebd., S. 281.

92 Ebd., S. 233ff.

93 Ebd., S. 548.

94 »[D]ie große Mehrzahl hat Sie gegen den Schluß nicht mehr verstanden und klagt darüber«, ebd., S. 549.



Dass »Unruhige Gäste« indes keine bloß motivische Fingerübung ist, sondern einen zeitdiagnostischen Anspruch hat, belegt der Untertitel des Romans.<sup>95</sup> Einen Roman über das Säkulum hat Raabe geschrieben, einen Roman über jenes lange, neunzehnte Jahrhundert, in der die verschiedenen Modernisierungsschübe immer wieder Anlass zu Faszination wie für Schrecken waren, zur Anziehung wie zur Immunisierung. Raabe hat jedoch auch, wie der Untertitel nahelegt, einen *Roman aus dem Säkulum* geschrieben. Die Grenze zwischen Säkularem und Religiösem wird – so könnte man den Titel verstehen – erst von der Position des Säkularen und aus ihr heraus gezogen. Wer das Fremde, Mysteriöse oder Numinose hineinbittet, tut das in der Moderne immer schon unter säkularen Bedingungen. Gleichwohl ist es eben jene eindeutige Verankerung in einem säkularen Diesseits, das sich gegen das Vormoderne so scheinbar erfolgreich immunisierte, die in dem Roman immer wieder unterlaufen wird (auf der Handlungsebene des Romans dadurch illustriert, dass Veit als Verkörperung der Zeitlichkeit angesteckt wird). Das Archaische kontaminiert die rationalen Grenzziehungen immer wieder und drängt sich als ungebetener Gast auf (als Parasit, hier als Salmonellentyp bzw. Erreger des Typhus); ebenso stellen sich im Herzen des Realen immer wieder unwirkliche, surreale oder phantastische Ereignisse ein (durch die mythologischen Hypotexte, insbesondere aber durch die mythologische »Hadeshochzeit«)<sup>96</sup>. Dass die Literatur stets zwischen Institution und Ereignis schwankt, zwischen Affirmation und Beunruhigung des Vertrauten, das hat wohl kein literarischer Stil so sehr ins Zentrum gerückt wie der poetische Realismus.

---

95 Bei genauer Betrachtung geht es bei Raabe nicht um das eine Säkulum, wie der Untertitel des Romans suggeriert, sondern um einen Zeitriss innerhalb des Säkulums – das Säkulum wird nicht umfasst, sondern vielmehr durchbrochen; dargestellt wird eine »Ungleichzeitigkeit« (vgl. Anm. 72). Es wird nicht »das Säkulum« porträtiert, sondern mehrere Säkula. Neben dem Untertitel und den Intertexten wird dies an der Figur Phöbes am deutlichsten: Ihre Vermittlungstätigkeit wurde bereits aufgezeigt, doch ist auch sie eine Zeitfigur (und nicht nur Veit, dem der Erzähler wiederholt Zeitlichkeit attribuiert): An der Figur Phöbes manifestiert sich das Hineinragen in eine andere Zeit, d.h. sie ist auch in diesem Sinne als Passagenfigur zu verstehen, indem sie als Diakonisse, Begine, lutherische Nonne, mythologisch inspirierte Vermittlerin (Artemis), aber auch als Todesbotin über ihre Verbindung zu Persephone auftritt.

96 Die umso mehr an Bedeutung gewinnen, als sie hier unmarkiert, als Anspielungen erscheinen, und nicht, wie bei Raabe überwiegend, als »offene Zitat[e]«, deren »Überdeutlichkeit [...] die Relevanz des Ausgesagten [entschärft]«, vgl. R. Böschstein: *Mythologie zur Bürgerzeit*, S. 21.

## LITERATUR

### Primärliteratur

Raabe, Wilhelm: »Unruhige Gäste«, in: ders., Sämtliche Werke, Bd. 16, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1961, S. 179-337.

### Sekundärliteratur

Bahr, Hans-Dieter: Die Sprache des Gastes. Eine Metaethik, Leipzig: Reclam 1994.

Benveniste, Émile: Indoeuropäische Institutionen. Wortschatz, Geschichte, Funktionen, Frankfurt a.M.: Campus 1993.

Biblich-historisches Handwörterbuch. Landeskunde, Geschichte, Religion, Kultur, Literatur (Hg. Bo Reicke/Leonhard Rost), Berlin: Directmedia 2003.

Binczek, Natalie: »Das Ding hat seine Haken, Sporen«. Unwägbarkeit der Ansteckung in »Unruhige Gäste«, Text + Kritik: Wilhelm Raabe, H. 172 (Oktober 2006), S. 75-88.

Blanchot, Maurice: L'espace littéraire, Paris: Gallimard 1955.

Bolz, Norbert: »Qu'est-ce qu'un auteur?«, in: Rolf Günter Renner/Engelbert Habekost (Hg.), Lexikon literaturtheoretischer Werke, Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 1995, S. 321-323.

Böschenstein, Renate: »Mythologie zur Bürgerzeit. Raabe – Wagner – Fontane«, in: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft (1986), S. 7-34.

Brockhaus Enzyklopädie Online, 2005-2010, Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, Universitätsbibliothek Basel, 11. Juni 2010.

Der kleine Pauly. Lexikon der Antike in fünf Bänden, auf der Grundlage von Pauly's Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter, bearb. und hg. von Konrat Ziegler und Walther Sontheimer, vier Bände, München: DTV 1979.

Der Neue Pauly, Hubert Cancik/Helmuth Schneider/Manfred Landfester (Hg.), Brill 2010, Brill Online, Universitätsbibliothek Basel, 10. Juni 2010.

Derrida, Jacques: »Das Gesetz der Gattung«, in: ders., Gestade, Wien: Passagen Verlag 1994, S. 245-283.

— Limited Inc a b c ..., Baltimore, London: The Johns Hopkins University Press 1977.

— »This Strange Institution Called Literature«, in: ders., Acts of Literature, New York/London: Routledge 1992, S. 33-75.

— Von der Gastfreundschaft, Wien: Passagen Verlag 1997.

- Detering, Heinrich: Theodizee und Erzählverfahren. Narrative Experimente mit religiösen Motiven im Werk Wilhelm Raabes, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1990.
- Dufourmantelle, Anne: »Einladung«, in: Jacques Derrida, Von der Gastfreundschaft, Wien: Passagen Verlag 2007, S. 111-144.
- Esposito, Roberto: Immunitas. Schutz und Negation des Lebens, Berlin: Diaphanes 2004.
- Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, Wolfgang Pfeiffer (Hg.), 2 Bde., Berlin: Akademie Verlag <sup>2</sup>1993.
- Fauth, Søren R.: »Metaphysischer Realismus und Willensverneinung in Wilhelm Raabes Erzählungen ›Zum wilden Mann‹, ›Unruhige Gäste‹, ›Die Akten des Vogelsangs‹ und ›Wunnigel‹«, in: Andreas Blödorn/Søren Fauth (Hg.), Metaphysik und Moderne. Von Wilhelm Raabe bis Thomas Mann, Festschrift für Børge Kristiansen, Wuppertal: Arco Wissenschaft 2006, S. 89-143.
- Foucault, Michel: »Vorrede der Überschreitung«, in: ders., Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Bd. 1, 1954-1969, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001, S. 320-342.
- Hiltbrunner, Otto: Gastfreundschaft in der Antike und im frühen Christentum, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2005.
- Höhler, Gertrud: Unruhige Gäste. Das Bibelzitat in Wilhelm Raabes Roman, Bonn: H. Bouvier 1969.
- Khurana, Thomas: »›... besser, dass etwas geschieht‹. Zum Ereignis bei Derrida«, in: Marc Röllli (Hg.), Ereignis auf Französisch: Von Bergson bis Deleuze, München: Fink 2004, S. 235-256.
- Krämer, Sybille: Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2008.
- Lensing, Leo A.: »Naturalismus, Religion und Sexualität. Zur Frage der Auseinandersetzung mit Zola in Wilhelm Raabes ›Unruhige Gäste‹«, in: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft (1988), S. 145-167.
- Lexikon der Antike, hg. von Johannes Irmscher in Zusammenarbeit mit Renate Johne, Berlin: Directmedia 1999.
- Mauss, Marcel: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1984.
- Mein, Georg: »Gäste, Parasiten und andere Schwellenfiguren. Überlegungen zum Verhältnis von Hospitalität und Liminalität«, in: Rolf Parr/Peter Friedrich (Hg.), Gastlichkeit. Erkundungen einer Schwellensituation, Heidelberg: Synchron 2009, S. 71-88.

- Meyers Konversationslexikon, Bd. 14, Leipzig und Wien: Verlag des Bibliographischen Instituts, Vierte Auflage, 1885-1892.
- Miller, J. Hillis: »The Critic as Host«, in: Hazard Adams/Leroy Searle (Hg.), *Critical Theory Since 1965*, Florida: Florida State University Press 1986, S. 452-468.
- Opie, Gerald: »Having the Last Word, Or, Home Truths from A Broad: The Reliable Narrator in Wilhelm Raabe's *Unruhige Gäste*«, *Neophilologus* 82: 1 (1998), S. 97-105.
- Otto, Walter F.: *Theophania. Der Geist der altgriechischen Religion*, Hamburg: Rowohlt 1956.
- Parr, Rolf: »Liminale und andere Übergänge. Theoretische Modellierungen von Grenzzonen, Normalitätsspektren, Schwellen, Übergängen und Zwischenräumen in Literatur- und Kulturwissenschaft«, in: Achim Geisenhanslüke/Georg Mein (Hg.), *Schriftkultur und Schwellenkunde*, Bielefeld: Transcript 2008, S. 11-63.
- Pfeiffer, Joachim: *Tod und Erzählen. Wege der literarischen Moderne um 1900*, Tübingen: Niemeyer 1997.
- »Wahnsinn, Typhus, Tod. Ausschließungssysteme in Wilhelm Raabes Roman *Unruhige Gäste*«, in: DVjS, Jg. 70 (1996), S. 213-226.
- Schaub, Mirjam, Suthor, Nicola: »Einleitung«, in: Mirjam Schaub/Nicola Suthor/Erika Fischer-Lichte (Hg.), *Ansteckung. Zur Körperlichkeit eines ästhetischen Prinzips*, München: Fink 2005, S. 9-21.
- Schmitt, Carl: »Das Recht als Einheit von Ordnung und Ortung«, in: Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006, S. 409-419.
- Simmel, Georg: »Exkurs über den Fremden«, in: ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992, S. 764-771.